

unter-
R. 00
Kart.
-126,
110-
-000.
18,50.
Kart:
103-
unter-
96,8.

Ergeb. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reihner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
[r. u. l.]

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. Nr. 1,50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unser Bureau.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldsche
Buchhandlung,
Invalidenten-
Anstalt,
Görsch & Vogler,
Rudolf Rosse,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 4.

Dienstag, den 10. Januar 1888.

50. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Ganz urplötzlich verstummen die Kriegstrompeten, in welche die offiziöse Presse aller Länder seit Monaten gestossen hat und die schon lange nicht mehr vernommenen Töne der Friedensschalmeien klingen wieder einmal an unser Ohr. So schreibt z. B. der Brüsseler „Nord“, ein Blatt, welches mit den leitenden Kreisen in Petersburg in Fühlung steht: „Man darf der sicheren Erwartung Ausdruck geben, daß Europa nunmehr nach der Entladung gewisser Beträger, welche einen allgemeinen europäischen Krieg hervorrufen wollten, indem sie den Czaren über die deutsche Politik zu täuschen suchten, die lang entbehrt Ruhe finden werde. Ob diejenigen, welche die falschen Depeschen verfaßten und dem Czaren in die Hände spielten, der verdienten Strafe verfallen oder nicht, ist für den Frieden gleichgiltig. Mit aufrichtiger Freude muß es begrüßt werden, daß das Verhältnis zwischen Rußland und Deutschland, welches so lange zu ernstlichen Befürchtungen Anlaß bot, eine gewisse Klärung erfahren hat. Wenn alle Regierungen den Geboten der Aufrichtigkeit folgen wollten, so wäre dies die beste Garantie für den europäischen Frieden, dessen Erhaltung Jedermann wünscht. Die Hauptaufgabe der Mächte ist nunmehr die Lösung der bulgarischen Frage, welche fortgesetzt wie ein „mene tekel“ den europäischen Frieden bedroht.“ Was diesen letzten Punkt betrifft, so schreibt man darüber von anderer Seite: Rußland fordert nach wie vor die Entfernung des Prinzen Ferdinand von bulgarischen Throne und die Wahl eines neuen Fürsten, der jedoch der russisch-orthodoxen Kirche angehören muß. Die obigen Forderungen dürften die Zustimmung aller Mächte, Desterreich eingeschlossen, finden. Eine andere Frage bleibt es, ob man auch dem Wunsche des Czaren, russischen Officieren den Eintritt in die bulgarische Armee zu ermöglichen, willfahren wird.

Eine soeben unter dem Titel „Das verwelkte Deutschland jenseits der Westmarken des deutschen Reiches“ erschienene Broschüre führt den Franzosen vor Augen, wie theuer ihnen unter Umständen ein neuer Krieg gegen Deutschland zu stehen kommen kann. Die Chauvinisten jenseits der Vogesen — so führt der Verfasser u. A. aus — lassen sich bei ihren abenteuerlichen Plänen von der Hoffnung auf den Wiedererwerb Elsaß-Lothringens leiten, vergessen aber ganz, daß ihr Land eine neue Niederlage mit weit größeren Verlusten als 1870/71 wird büßen müssen. Wenn die Deutschen nemlich aus dem neuen Kampfe abermals als Sieger hervorgehen sollten, so würden sie wohl endlich mit dem alten Erbfeinde, der Deutschland nun

schon seit Jahrhunderten gereizt und geschädigt hat, gründlich abrechnen. Südsachsen und Lothringen, mit der Hauptstadt Ranzig, sind die uns von rechts wegen gehörigen Gebiete, die wir in diesem Falle zurückfordern dürften. An der Hand der Geschichte weist der Verfasser die einstige Zugehörigkeit jener Länder zu Deutschland nach und fährt dann fort: „Die Verwelschung der dortigen Bevölkerung schreitet augenblicklich freilich unaufhaltbar in immer schnellerer Bewegung vorwärts und droht das Deutschthum im Westen außerhalb der schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle völlig zu vernichten. Deutschland wird einen Krieg nicht leichtsinnig vom Zaune brechen, um diesem schier unerträglichen und immer bedrohlicher werdenden Zustande ein rasches, wohlverdientes Ende zu bereiten. Frankreich selbst aber dürfte uns durch den so leidenschaftlich herbeigesehnten Rachekampf die Möglichkeit gewähren, seiner politischen Herrschaft in jenen Ländern ein Ende zu bereiten. Der im neugegründeten Reich erstarkte nationale Sinn der Deutschen erheischt eine kräftige äußere Bethätigung. Nur ein kriegerisches Ereigniß kann uns auf immer von dem unruhigen Erbfeinde befreien und den Frieden in Europa sichern. Das Deutschthum würde durch Annektion jener Gebiete seine alte Machtstellung im Herzen Europas wiedergewinnen, die es sicherlich nicht in unbilliger Weise auszunutzen gedenkt.“ — Ob uns der besagte Länderzuwachs sehr beglücken würde, will uns denn doch äußerst zweifelhaft erscheinen. Die 1871 okkupirten Reichsländer haben uns bislang wenigstens nur sehr geringe Freude bereitet.

Einer offiziellen Meldung zufolge war Kaiser Wilhelm infolge leichter Erkältungskrankheiten in den letzten Tagen am Ausfahren verhindert.

Dem Berliner Magistrat ist in Erwiderung der Glückwunschsadresse, welche er an den Kaiser Wilhelm anlässlich des Jahreswechsels gerichtet hat, nachstehendes Handschreiben des Monarchen zugegangen: „In der Adresse, mit welcher mich der Magistrat zum neuen Jahre begrüßt hat, begegne ich zu meiner Freude wiederum den Gesinnungen aufrichtiger Treue und Anhänglichkeit, von denen ich schon so manche Beweise empfangen habe. Auf solcher Grundlage ruhend, sind mir die Glückwünsche um so werthvoller. Ich spreche Ihnen meinen herzlichsten Dank dafür aus. Wenn der Magistrat bei seinem Rückblicke auf das vergangene Jahr noch einmal des seltenen Tages gedenkt, an welchem Fürsten und Völker sich vereinigten, um mir ihre erhabende Theilnahme an der Vollendung meines neunten Lebensjahrzehntes zu beweisen, so ist mir das eine wohlthuende unergiebliche Erinnerung. Nicht oft genug aber kann ich Gottes Gnade dankend rühmen, welche mir mit der Erhaltung

meiner Kräfte zugleich den Willen der Vorsehung kundgibt, daß ich noch in meinem hohen Alter meine fürstlichen Amtes walten soll. In der Erfüllung dieser mir obliegenden Pflicht liegt die höchste Befriedigung meines Lebens. Gestützt auf festes Gottvertrauen gehört mein ganzes Streben, meine unablässige Sorge allein dem Wohle meines geliebten Volkes. Ich gebe mich vertrauensvoll der Hoffnung hin, daß unter dem Schutze dauernden Friedens, welchen Gott unserem Vaterlande erhalten wolle, in Folge der auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete getroffenen gesetzlichen Maßnahmen die Wohlfahrt der Nation sich ferner kräftig entwickeln und daß durch eine billige, angemessene Ausgleichung der in den gesellschaftlichen Klassen bestehenden Verschiedenheiten die Zufriedenheit des ganzen Volkes gefördert werde. Wenn ich mit einem solchen Bewußtsein die Schwelle des neuen Jahres betritt, überschreite, so ist doch mein Gemüth von ernster Sorge erfüllt und mein Vaterherz schwer bedrückt durch die betrübende Heimfuchung meines Herrn Sohnes, Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen. In der allgemeinen Theilnahme, welche sich für den Erkrankten aller Orten zu erkennen giebt und welche auch der Magistrat zum Ausdruck gebracht hat, finde ich Trost für die mir und meiner Gemahlin auferlegte harte Prüfung. Möge Gott bald Wandel schaffen!“

Einen lebenswürdigen Beweis internationaler Höflichkeit — so schreibt die „Nord. Allg. Ztg.“ — hat in diesen Tagen die italienische Regierung geliefert. Für den deutschen Kronprinzen gehen nemlich täglich zahlreiche Sendungen aus Deutschland, meist in Körben mit frischen Blumen oder Blumensträußen bestehend, in San Remo ein. Der Umstand, daß für Postpaket-sendungen nach Italien nur ein Höchstgewicht von drei Kilogramm zugelassen ist, erschwert natürlich derartige Sendungen und führt schon bei der Aufgabe derselben wegen der im Publikum häufig bestehenden Unkenntniß jener Einschränkungen bedauerliche Verzögerungen herbei. Im Hinblick hierauf hat die italienische Postverwaltung die Grenz-Postämter telegraphisch angewiesen, ausländische Postpaket-sendungen an den deutschen Kronprinzen und die kronprinzliche Familie bis zum Gewichte von 5 Kilogramm zur Beförderung zuzulassen.

Die Durchführung der neuen Militärvorlage, welche bekanntlich eine bedeutende Verstärkung der Heeresmacht im Kriegsfalle bezweckt, wird einer offiziellen Mittheilung zufolge als einmalige Ausgabe eines Kostenaufwandes von 100 Millionen M. erforderlich machen. — Mehrfach ist in letzter Zeit die Frage aufgeworfen worden, ob nach diesem neuen Geetze auch die bereits früher verabschiedeten Officiere, die noch nicht das 39. Lebensjahr vollendet haben, der Land-

Feuilleton.

Die kleine Hand.

Kriminal-Roman von Gustav Höcker.

(7. Fortsetzung.)

VIII.

„Ei, Gott zum Grabe! Also endlich wieder zurück von der Hochzeitsreise? Na, das ist ja erfreulich. Wie lange waren Sie denn fort? Drei Wochen? Immer gutes Wetter gehabt?“

Mit diesen Worten wurde Herr Bredow begrüßt, als er sich nach mehrwöchiger Abwesenheit in der neben seinem Hause gelegenen Brauerei zu einem Abendtrunk einfindet. Die Begrüßenden waren Doktor Scheffer, der erste Arzt des Städtchens und der Bürgermeister.

„Wann sind Sie denn angekommen?“ fragte der letztere, nachdem Bredow am Tische Platz genommen hatte.

„Vor einer Stunde,“ war die Antwort.

„Da haben Sie wohl auch schon von dem neuesten Ereigniß gehört?“ fragte Doktor Scheffer.

„Ein Grenzwächter sei im Walde erschossen worden,“ sagte man mir.

„Vorgestern Nacht.“

„Ist der Thäter schon ermittelt?“

„Nein.“

„Wahrscheinlich war's ein Schmuggler?“

„Das ist außer Zweifel.“

„Den wird man schwerlich erwischen,“ meinte Bredow, „es giebt ihrer zu viele in unserer Gegend!“

„Dieser Eine ist aber gezeichnet,“ bemerkte der Bürgermeister, „er ist verwundet, denn es fanden sich Blutspuren.“

„Könnten die nicht von dem erschossenen Grenzjäger herrühren?“

„Nein, seine Leiche lag zwanzig Schritt davon. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Grenzwächter zuerst geschossen und den Mann verwundet. Dieser hat dann ebenfalls Feuer gegeben.“

„Mit Wundwaffen sind ja diese Burschen immer versehen.“

„Und hat seinen Gegner gleich tödtlich getroffen.“

„Wo ist denn eigentlich die That geschehen?“ erkundigte sich Bredow.

„Gar nicht weit vom Grünen Kreuze.“

„Konnte man die Blutspur nicht verfolgen?“

„Nur fünfzig bis sechzig Schritt weit, bis zum Bache. Dort hört sie auf. Am Bache hat der Schmuggler seine Wunde jedenfalls gewaschen und verbunden.“

„Könnte es übrigens nicht auch ein Wilderer gewesen sein?“ meinte Bredow.

„Nein, denn man hat die Hude mit dem ganzen Waareninhalte in dem Gebüsche beim Grünen Kreuz versteckt gefunden. Die Last ist dem Verwundeten offenbar zu schwer geworden.“

„Wie es scheint, soll unser Städtchen aus der Aufregung gar nicht mehr herauskommen“, bemerkte Bredow.

„Nächsten Monat kommt übrigens Züllicke vor's Schwarzericht. Bin gespannt, was es absehen wird, ob Zucht-haus oder —“

„Der wird zum Tode verurtheilt, das ist ja selbstverständlich“, fiel der Bürgermeister ein. „Vollendeter Mord mit wohl vorausbedachter Absicht. Der Vertheidiger wird einen schweren Standpunkt haben.“

„Hat sich noch kein Käufer für Ihr Geschäft gefunden, Herr Bredow?“ fragte der Arzt.

„Es haben sich schon mehrere gemeldet“, gab der Gefragte zur Antwort, „aber ich konnte mich noch mit keinem einigen, die Angebote waren mir zu niedrig.“

„Wein Sohn freilich — der gab's billig her, wenn's auf ihn allein ankäme, der weiß noch nicht, wie schwer Geld zu verdienen ist und kann's nicht erwarten, in die weite Welt hinauszufliegen.“

„So hält er also an diesem Plane fest?“

„Jawohl“, nickte Bredow. „Ich gebe übrigens ebenfalls stark mit dem Gedanken einer Ortsveränderung um.“

„Oho! Sie werden uns doch nicht untreu werden wollen?“ rief der Bürgermeister.

„Wird wohl so kommen“, bekräftigte Bredow. „Ich will nach B. ziehen. Einer jungen Frau muß man doch etwas bieten, hier gefällt es ihr nicht mehr.“

Eben trat die Wirthin an den Tisch, um ebenfalls den zurückgekehrten Nachbar zu begrüßen, worauf sie sich an den Arzt wandte mit der theilnehmenden Frage: „Es steht wohl sehr schlimm mit dem Kinde?“

Eben hat Fette Randler wieder Eis bei uns geholt. Heute schon zum dritten Male.“

Doktor Scheffer schüttelte etwas verwundert den Kopf. „Ich weiß von nichts.“

„Haben Sie denn das Kind nicht in Behandlung, Herr Doktor?“ fragte die Wirthin. „Es hätte Gehirn-